



NACHT WILD

GIN PHILLIPS
THRILLER





Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Gin Phillips

NACHTWILD

Thriller

Deutsch von
Susanne Goga-Klinkenberg

dtv



Deutsche Erstausgabe 2018
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2017 Gin Phillips

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

›Fierce Kingdom‹ (Viking, New York 2017)

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe:

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Zitat auf S. 7 ist ein Ausschnitt aus

›Questions for Emily‹ aus ›Guest Host‹ von Elizabeth Hughey
(National Poetry Review Press), © 2012.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur GmbH

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der DTL Documenta 11/15

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26196-8

*Für Eli,
der ganze Welten in sich trägt*

Ich möchte nur wissen, ob ein Geräusch
einen Jungen erschaffen kann. Und ob
eine Frau zur Mutter wird, wenn sie
glaubt, sie höre ein Baby nach ihr weinen.

Elizabeth Hughey: *Questions for Emily*

16.55 Uhr Joan hat es lange so ausgehalten, auf den bloßen Fußballen hockend, den Rocksaum auf der Erde. Jetzt lässt die Kraft in ihren Oberschenkeln nach, sie stützt sich mit der Hand ab und lässt sich in den Sand nieder.

Etwas bohrt sich in ihr Bein. Sie greift darunter und zieht einen kleinen Plastikspeer hervor – nicht länger als ein Finger –, was sie nicht überrascht, da sie ständig winzige Waffen an unerwarteten Stellen findet.

»Hast du einen Speer verloren?«, fragt sie. »Oder ist das ein Zepter?«

Lincoln antwortet nicht, nimmt aber das Stückchen Plastik aus ihrer offenen Hand. Anscheinend hat er nur darauf gewartet, dass ihr Schoß verfügbar wird – er lässt sich bequem auf ihren Oberschenkeln nieder, an ihm ist kein Körnchen Sand. Er ist sehr reinlich; er hatte auch nie Spaß an Fingerfarben.

»Willst du eine Nase, Mommy?«

»Ich habe eine Nase.«

»Willst du noch eine?«

»Wer will das nicht?«

Er streicht sich die dunklen Locken aus der Stirn, sie müssen mal wieder geschnitten werden. Blätter segeln herab. Unter dem Holzdach, das auf runden, unbearbei-

teten Balken ruht, ist es kühl, draußen aber tanzen Sonnenlicht und Schatten auf dem grauen Schotter, bewegen sich im Wind, der durch die Bäume fährt.

»Woher bekommst du eigentlich diese Extra-Nasen?«, fragt sie.

»Aus dem Nasenladen.«

Joan lacht, stützt sich mit den Händen ab, gibt sich dem Gefühl des klebrigen Sandes hin. Sie entfernt ein paar feuchte Sandkörner, die sich unter ihren Fingernägeln festgesetzt haben. Die Dinosaurier-Entdeckungsgrube ist immer feucht und kalt, hierher dringt keine Sonne, aber es ist vielleicht ihr liebster Ort im Zoo – er liegt fernab der breiten Wege, weit hinter Karussell und Streichelscheune und den Volieren, inmitten des mit Unkraut überwucherten Gebietes, das einfach nur als WALDLAND gekennzeichnet ist. Hier gibt es bloß Bäume und Felsen, Schotterwege und ein paar einsame Tiere: einen Geier, in dessen Gehege aus unerfindlichen Gründen ein Pick-up vor sich hin rostet. Eine Eule, die mürrisch auf ein aufgehängtes Kauspielzeug starrt. Wilde Truthähne, die immer nur reglos dasitzen; sie ist sich gar nicht sicher, ob sie überhaupt Beine haben. Joan stellt sich einen grausamen Jägerscherz vor, einen Hals, an dem von einem schweißfleckigen Band Truthahnfüße baumeln.

Ihr gefällt die planlose Fremdheit dieser Wälder, wo ab und zu der halbherzige Versuch gemacht wird, eine Attraktion zu präsentieren. Eine Seilrutsche hängt zwischen den Bäumen, aber sie sieht nie jemanden rutschen. Sie erinnert sich, dass es vor zwei Jahren ani-

mierte Dinosaurier und irgendwann auch einen Grusel-
pfad gab. Sie bemerkt Spuren von Attraktionen aus fer-
nerer Zeit: große Felsblöcke, die echt aussehen, es aber
wohl nicht sind, dazu Zäune aus halben Baumstämmen
und eine Pionierhütte. Alles ohne erkennbaren Zweck.
Leere Betongruben, die vielleicht einmal Wasserstellen
für irgendwelche großen Säugetiere gewesen sind. Hier
und da der Versuch eines Naturlehrpfads mit willkür-
licher Beschilderung, die einen eher verwirrt als leitet –
ein Baum trägt die Aufschrift SASSAFRAS, während
die zwanzig Bäume drumherum namenlos bleiben.

»Ich erzähl dir mal was«, sagt Lincoln und legt die
Hand auf ihr Knie. »Weißt du, was Odin gebrauchen
könnte?«

Sie weiß es tatsächlich, da sie in letzter Zeit eine
Menge über nordische Götter gelernt hat.

»Einen Augenladen?«

»Genau. Dann müsste er nicht mehr die Augenklappe
tragen.«

»Außer, sie gefällt ihm.«

»Außer das«, stimmt Lincoln zu.

Im Sand liegen kleine Plastikhelden und -schurken
verstreut – Thor und Loki, Captain America, Green Lan-
tern und Iron Man. In letzter Zeit dreht sich alles um
Superhelden. In dieser Sandgrube lauern nachgebaute
Skelette – hinter Joan ragt die Wirbelsäule eines ausge-
storbenen Geschöpfes aus dem Sand, und es gibt einen
Eimer mit abgenutzten Pinseln, um sie zu säubern. Frü-
her sind sie und Lincoln hergekommen und haben nach
Dinosaurierknochen gegraben, damals, in seinem frühe-

ren Leben als Dreijähriger. Jetzt aber, zwei Monate nach seinem vierten Geburtstag, liegt sein altes Archäologisches schon mehrere Wiedergeburten zurück.

Die Dinosauriergrube dient jetzt als Insel des Schweigens, auf der Loki, Thors betrügerischer Bruder, gefangen ist. Wenn es nicht gerade um zusätzliche Nasen geht, erbebt die Luft im Lärm einer epischen Schlacht, in der Thor Loki das Geständnis abringen will, dass dieser einen Feuerdämon erschaffen hat.

Lincoln beugt sich vor, das Epos geht weiter.

»Der böse Schurke lachte gemein«, erzählt er. »Aber dann hatte Thor eine Idee!«

Seine Geschichten können Stunden dauern, wenn Joan ihn nicht unterbricht. Eigentlich mag sie es lieber, wenn er eigene Figuren erfindet. Er hat einen Schurken namens Horse Man ersonnen, der Menschen in Pferde verwandelt. Seine Nemesis ist Horse Von, der diese Pferde wieder in Menschen verwandelt. Ein Teufelskreis.

Joan registriert nur nebenbei, wie sich Lincolns Tonfall ändert, wenn er in die verschiedenen Charaktere schlüpft. Sie lässt ihre Gedanken angenehm dahintreiben. Vormittags sind die Wege hier voller Kinderwagen und Mütter in Yogahosen, doch jetzt am späten Nachmittag haben sich die meisten Besucher verzogen. Sie und Lincoln kommen manchmal her, nachdem sie ihn aus dem Kindergarten abgeholt hat – sie wechseln zwischen Zoo, Bibliothek, Park und Wissenschaftsmuseum ab –, und sie lenkt ihn möglichst oft in diesen Wald. Hier gibt es Grillen oder etwas, das sich so anhört, und Vogel-

rufe und raschelndes Laub, aber keine menschlichen Geräusche bis auf Lincoln, der laut seine Dialoge vorträgt. Er hat die Sprachmuster der Superhelden absorbiert und kann sie bei Bedarf wieder hervorbringen und zu seinen eigenen machen.

»Er hatte eine Geheimwaffe im Gürtel!«

»Sein teuflischer Plan ist gescheitert!«

Er vibriert förmlich vor Aufregung. Sein ganzer Körper bebt von den Fußballen bis zu den Fäusten. Thor schießt durch die Luft, und Lincoln hüpf mit, und Joan fragt sich, ob ihm die Vorstellung gefällt, dass das Gute das Böse besiegt, oder ob er einfach nur eine aufregende Schlacht will, und auch, wann sie ihm erklären soll, dass es einen Mittelweg zwischen Gut und Böse gibt, auf dem sich die meisten Menschen bewegen, aber er ist so glücklich, dass sie die Sache nicht unnötig komplizieren will.

»Weißt du, was dann passiert, Mommy? Nachdem Thor ihn niedergeschlagen hat?«

»Was denn?«

Sie hat die Kunst geradezu perfektioniert, mit einer Hälfte ihrer Gedanken zuzuhören, während die andere um alle möglichen Dinge kreist und wirbelt.

»Loki hat Thors Gedanken kontrolliert. Und durch den Schlag verliert er seine Macht über Thor!«

»Oh. Und was dann?«

»Thor trägt den Sieg davon!«

Er redet weiter – »Wir haben einen neuen Schurken in der Stadt, Jungs!« –, und sie krümmt die Zehen und streckt sie wieder. Sie denkt nach.

Sie denkt daran, dass sie immer noch ein Hochzeits-

geschenk für ihren Freund Murray besorgen muss – sie kennt einen Künstler, der Hunde malt, und so ein Bild wäre eine gute Wahl, also sollte sie ihm eine E-Mail schicken und eins bestellen, obwohl das Wort »Bestellung« bei einem Künstler vermutlich als Beleidigung gilt. Ihr fällt ein, dass sie ihre Großtante heute Morgen anrufen wollte und dass sie ihr vielleicht – sie löst Probleme rechts und links im Vorbeigehen, mitgerissen von einem Rausch geistiger Effizienz, während Loki im Sand vergraben wird – stattdessen das drollige Äffchen schicken könnte, das Lincoln im Kindergarten aus einer Papiertüte gebastelt hat. Ein Kunstwerk wäre sicher besser als ein Anruf, obwohl es auch egoistisch ist, da sie ungern telefoniert, und, na gut, sie will sich drücken, das weiß sie genau, trotzdem entscheidet sie sich für den Affen. Sie denkt an den Kürbisauflauf ihrer Großtante. Sie denkt an die Kochbananenchips im Küchenschrank. Sie denkt an Bruce Boxleitner. In der Junior High School war sie leicht besessen von *Agentin mit Herz*, und neulich hat sie entdeckt, dass es die ganze Serie online gibt, worauf sie angefangen hat, sich alle Folgen wieder anzusehen – für eine Serie aus den Achtzigern mit Spionen aus dem Kalten Krieg und schrecklichen Frisuren hat sie sich erstaunlich gut gehalten –, und sie weiß nicht mehr, ob Lee und Amanda sich am Ende der zweiten oder der dritten Staffel endlich küssen, sie hat noch sechs Folgen der zweiten Staffel vor sich, könnte aber auch gleich nach vorn zur dritten springen.

Irgendwo in der Nähe hämmert ein Specht und reißt Joan ins Hier und Jetzt zurück. Die Warze an Lincolns

Hand ist größer geworden. Sie sieht aus wie eine Anemone. Die Schatten huschen wunderschön über den Schotter, und Lincoln stößt sein böses Schurkengelächter aus, und ihr kommt der Gedanke, dass diese Nachmittage, hier, umgeben von Wald, das Gewicht ihres Sohnes auf ihren Beinen, sie geradezu euphorisch stimmen.

Thor fällt ihr auf den Fuß, sein Plastikkopf landet auf ihrem Zeh.

»Mommy?«

»Ja?«

»Warum trägt Thor im Film seinen Helm nicht?«

»Vielleicht weil man damit schlechter sehen kann.«

»Will er seinen Kopf nicht schützen?«

»Ich nehme an, er trägt ihn manchmal und dann wieder nicht. Je nach Laune.«

»Ich finde, er sollte seinen Kopf immer schützen. Es ist gefährlich, ohne Helm in die Schlacht zu ziehen. Was glaubst du, warum Captain America bloß eine Kapuze trägt? Das ist doch kein guter Schutz, oder?«

Paul langweilt sich schnell bei dem Superheldenrede – ihr Mann würde lieber über Football-Strategien und die Taktik in der NBA sprechen –, aber Joan macht es nichts aus. Sie war früher ein Riesenfan von Wonder Woman. Von Super Friends. Dem unglaublichen Hulk. *Wer würde in einem Zweikampf gewinnen*, fragte sie ihren Onkel einmal, *Superman oder der unglaubliche Hulk?* Er antwortete: *Na ja, wenn Superman verliert, kann er immer noch wegfliegen*, und das war eine unglaublich brillante Antwort.

»Captain America hat seinen Schild«, sagt sie zu Lincoln. »Mit dem schützt er sich.«

»Und wenn er ihn nicht rechtzeitig über den Kopf halten kann?«

»Er ist sehr schnell.«

»Trotzdem«, sagt er, noch immer nicht überzeugt.

»Du hast recht.« Was auch stimmt. »Er sollte wirklich einen Helm tragen.«

Die Rückwand der Grube besteht aus einem künstlichen Felsen, bräunlich und nach außen gewölbt, und irgendwo dahinter scharrt ein kleines Tier. Hoffentlich keine Ratte. Sie stellt sich ein Eichhörnchen vor, dreht sich aber ganz bewusst nicht um.

Sie öffnet die Handtasche und wirft einen Blick aufs Handy. »In fünf Minuten müssen wir zum Tor gehen.«

Lincoln tut so, als hätte sie nichts gesagt, wie so oft, wenn es Zeit ist, das Spiel zu beenden.

»Trägt Dr. Doom immer eine Maske?«, fragt er.

»Hast du mich gehört?«

»Ja.«

»Was habe ich denn gesagt?«

»Dass wir gleich gehen müssen.«

»Gut. Ja, Dr. Doom trägt immer eine Maske. Wegen seiner Narben.«

»Narben?«

»Ja, die Narben, die er von dem Laborexperiment hat.«

»Warum sollte er wegen denen eine Maske tragen?«

»Weil er sie verstecken will. Er findet sie hässlich.«

»Warum findet er sie hässlich?«

Sie sieht, wie ein leuchtend orangefarbenes Blatt auf

den Boden fällt. »Na ja, damit sieht er anders aus. Manche Leute wollen nicht anders aussehen.«

»Ich finde Narben nicht hässlich.«

Während er das sagt, dringt ein scharfer, lauter Ton durch den Wald. Es knallt zweimal, dann, nach einer Pause, noch ein paarmal. Als würden Ballons platzen. Oder Feuerwerksraketen zünden. Sie überlegt, was in einem Zoo solche kleinen Explosionen verursachen könnte. Hat es mit Halloween zu tun? Man hat überall Lichter aufgehängt – nicht hier im Waldland, aber an den belebteren Wegen –, da könnte ein Trafo durchgebrannt sein. Oder war es ein Presslufthammer von einer Baustelle?

Noch ein Knall. Noch einer und noch einer. Zu laut für Ballons, zu unregelmäßig für einen Presslufthammer.

Die Vögel sind verstummt, aber die Blätter segeln immer noch herab.

Lincoln bleibt unbekümmert.

»Meinst du, ich könnte meinen Batman als Dr. Doom nehmen? Er hat schwarze Sachen an. Und wenn ich ihn nehme, kannst du ihm dann die richtige Maske basteln?«

»Sicher doch.«

»Woraus machst du die?«

»Aus Alufolie.«

Ein Eichhörnchen huscht über das Dach der Grube, und sie hört den leisen Aufprall, als es auf einem Baum landet.

»Und was nehmen wir für Farben?«, will Lincoln wissen.

Sie schaut auf ihn hinunter.

»Farben?«

Er nickt. Sie nickt zurück, überlegt und verfolgt seine Gedanken nach. Sie entziffert, was in seinem Gehirn vorgeht: Es ist ein Teil des Mutterseins, an dem sie besondere Freude hat, weil sie gar nicht wusste, dass es ihn gibt. Lincolns Verstand ist kompliziert und einzigartig, er webt seine eigenen Welten. Im Schlaf schreit er manchmal ganze Sätze heraus – »Nicht die Treppe runter!« –, und manchmal öffnet sich ein Fenster zu seiner inneren Maschinerie, durch das sie einen Blick darauf erhascht, aber sie wird niemals alles wissen, und darin liegt der Reiz. Er ist ein ganz eigenständiges Wesen, ebenso real wie sie.

Farben. Sie arbeitet an dem Rätsel.

»Welche Farben meinst du?«

»Die er im Gesicht hat. Die er hässlich findet.«

Sie lacht. »Ach, das sind ›Narben‹, nicht ›Farben‹. So wie die an Daddys Arm, wo er sich als Kind an heißem Wasser verbrüht hat. Oder die an meinem Knie, wo ich mal hingefallen bin, weißt du?«

»Ach«, sagt er verlegen. Dann lacht er auch. Er versteht Witze schnell. »Narben, nicht Farben. Also findet er Farben nicht hässlich?«

»Ich habe wirklich keine Ahnung, was Dr. Doom von Farben hält.«

»Er hat keine im Gesicht.«

»Nein. Das sind Narben.«

Joan überlegt, ob sie es ihm besser erklären müsste, und gleichzeitig denkt sie an Schüsse. Aber es können keine Schüsse gewesen sein. Und selbst wenn, hätte sie